Die Weltanschauung im Sinne des hl. Thomas von Aquin.

(Vortrag gehalten im akad. Görresverein in München.)

J. G. Welcher Gegenstand läge dem forschenden menschlichen Geiste zugleich näher wie ferner als die Frage nach dem Wesen des Weltganzen, nach dem „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht". Welch wunderbares Gebilde ist nicht das Weltall! Sehen wir nicht darin die physische und die moralische Natur oft im Frieden, oft aber auch im Streite liegen? Sehen wir nicht, wie in diesem Universum das Ewige den Hintergrund abgibt für das Vergängliche, wie Sterbliches die Schaubühne bildet für Unsterbliches? Sehen wir nicht, wie in der Welt die größte Willkür verbunden ist mit der größten Dienstbarkeit? Kurz, sehen wir nicht in dem All, das uns umgibt, die schreiendsten Dissonanzen, und sieht nicht unser Geist, der ein Geist der Ordnung ist, hinter ihnen im letzten Grunde doch die größten Consonanzen? Wem sollte darum nicht das Verlangen kommen, hinter das Geheimniß dieses großen scheinbaren Irr- und Wirrgartens einen Blick zu thun? Diesen Blick thun, heißt aber eine Weltanschauung haben. Wenn wir eine Weltanschauung suchen, dann suchen wir die Principien, wo möglich das eine Princip, aus dem wir der gesammten Welt Entstehen, Bestehen und Vergehen einheitlich zu begreifen vermögen; dann suchen wir den einen Punkt, das eine Rom, zu dem alle die vielverschlungenen, weitverzweigten Pfade des Weltalls in letzter Linie nothwendig hinführen. Wer dieses Rom erreicht hat, der hat eine Weltanschauung gewonnen.

Viele Forscher haben nach einer Weltanschauung gerungen; auf manchen Wegen hat man sie zu erreichen versucht. Leider waren es nur zu oft Irrwege; leider mußte sich und muß sich noch heute von der Lippe des sterbenden Forschers nur zu oft das Bekenntniß losringen: „Ergo erravimus", „Also war es doch verkehrt". Doch nicht alle sind so unglücklich. Schon aus dem Dunkel des Heidenthums sehen wir in Sokrates, Plato und namentlich in dem großen Stagiriten, dem „Meister der Wissenden"[1]) die Erkenntniß der Wahrheit aufdämmern. Doch erst in der Zeit, wo der „Oriens ex alto", der „Morgenstern in der Höhe" über der Welt aufgeht, steigt das Licht der Wahrheit zur Mittagshöhe empor. Da sehen wir die großen Kirchenväter und namentlich den Riesengeist des heil. Augustinus Gottes unermeßlichen Weltendom in kühnen Linien geistig nachbauen und unserm staunenden Sinn begreiflich machen. Allein noch finden wir auch bei diesen Leuchten der Wissenschaft nicht den Weltendom als Ganzes wieder; nur den einen oder andern mächtigen Stein zum Bau des Ganzen hat ein jeder von ihnen herbeigetragen. Den Bau selbst hat zum erstenmale und zugleich mit unübertroffener Meisterschaft der hl. Thomas von Aquin vollendet. Dieser Aufgabe ist namentlich sein meisterhaftes Buch „Summa contra gentes" gewidmet. Indem ich mir darum vorgenommen habe, das Bild einer Weltanschauung wenigstens in einigen Umrissen vor Ihren Augen zu zeichnen, werde ich mich getreulich an das Vorbild dieses großen englischen Lehrers halten. Möge nun der Name des heil. Thomas von Aquin Ihr Vertrauen zu meinen Worten erwecken; denn wahrlich dieser Name hat in der Kirche und unter den Gelehrten einen guten Klang; es ist der ersten und besten einer.[2])

So werden Sie mir auch in einem gewissen Punkte um so lieber Ihre Nachsicht gewähren; wenn ich nämlich aus der Noth des Zeitmangels eine Tugend der Darstellung mache und nicht jeden Satz, den ich ausspreche, ausführlich beweise. Oefter kann ich die Beweise nur andeuten, öfter kann ich auch nur die Thatsachen erwähnen. Wollte ich anders handeln, so würde ich auch nur mit einem nothdürftigen Bilde einer Weltanschauung im Rahmen eines Vortrages unmöglich fertig. Und nun an's Werk! Um die Darstellung übersichtlicher zu machen, wollen wir die Welt zuerst in ihrem Anfange und Ursprunge, dann in ihrem Bestande und schließlich in ihrem Endziele und ihrer Vollendung betrachten.

I.

Wenn der Mensch an die Dinge der Welt, die ihn umgeben, an Sonne und Sterne, an die Steine, die Pflanzen und Thiere, wenn er schließlich an sich selbst die Frage richtet: Woher denn seid ihr?, so hört er laut und einstimmig die Antwort: „Nicht wir haben uns gemacht, sondern Er, der über uns steht, hat uns geschaffen." „Non ipsi nos, sed ipse fecit nos". Diese Frage an die Welt ist ein tiefes Nachdenken über ihr Wesen und ihre Ursachen, und die Antwort der Welt ist die gewonnene sichere Erkenntniß, daß über all diesem Veränderlichen auch ein Wesen existiren müsse, welches selber nie verursacht aller Dinge letzte Ursache sei. Dieses eine unverursachte, unveränderliche Wesen nennen wir Gott.[3]) Und so müssen sich im großen Gemälde des Weltalls immer zwei charakteristische Linien zeigen von grundverschiedenem Aussehen. Die eine bildet das Centrum, die andere die Peripherie; die eine ist ewig, unveränderlich, alles Bestehenden letzte Ursache, die andere ist zeitlich, vergänglich und geschaffen; die eine heißt Gott oder Schöpfer, die andere Welt oder Schöpfung. Was nun für die Peripherie das Centrum, was die Sonne für die Sterne, was für das Menschenherz seine größte Liebe ist, das ist Gott für das Weltall, Ausgang und Ende, Vorbild und Leiter, α und ω, kurz Alles. Es kann daher eine wahre Weltanschauung nur in engster Verbindung der Welt mit Gott gewonnen werden.

Wie gelangt nun aber unsere Vernunft einigermaßen zu einem Begriff des göttlichen Wesens? Nur auf dem einen Wege, daß sie von dem unverursachten Urheber aller Dinge alle jene Unvollkommenheiten entfernt, welche den geschaffenen Wesen eben darum anhaften, weil sie einem anderen Wesen ihr Dasein verdanken[4].) Die höchste Ursache aller Dinge muß also zunächst rein durch eigene Kraft existiren. Um das aber zu können, muß sie jeder Unvollkommenheit baar, die reine Wirklichkeit selbst sein, actus purus, ἡ πρώτη ἐντελέχεια.[5]) Diese existirende unendliche Vollkommenheit ist aber nothwendig

[1]) „Il maestro di color che sanno". (Dante, Inf. IV. 131.)

[2]) „Che sovra gli altri come aquila vola". (Dante.)

[3]) Herrlich hat diesen Gedanken der hl. Augustinus ausgeführt; vgl. S. Aug. Soliloquia cap. XXXI. — cf. S. Thom. S. c. gentes, lib. 1. cap. XIII; S. Th. I. qu. 2.

[4]) S. Thom. S. c. g. lib. I cap. XIV „Est autem via remotionis utendum praecipue in consideratione divinae substantiae" cf. rel.; cf. S. Th. I. qu. XII a. 12; et q. 13 a. 12.

[5]) „Deus est primum ens et prima causa .., non igitur habet in se aliquid potentiae admixtum". S. c. g. lib. I. cap. 16; cf. rel.; — in Metaphys. lib. 9 lect. 8.

absolut einfach[6]), d. h. ohne jede Theilung oder Theilbarkeit in ihrem Wesen. Ebenso ist sie ewig[7]), d. h. ohne Anfang und Ende ihrer Existenz; schließlich kann die existirende unendliche Vollkommenheit nur eine[8]) sein und muß daher alles Bestehenden und mit ihr nicht Identischen letzte absolute Ursache sein. Alles, was demnach in der Welt besteht und nicht dieses unendliche Wesen, Gott selbst ist, war einmal nichts und hat in letzter Linie von Gott sein Dasein empfangen. So war also der Ursprung der Welt auf ihrer Seite das Nichts, auf Gottes Seite die schöpferische Allmacht.[9])

Für den Ursprung der Welt war aber noch mehr als die Allmacht Gottes thätig. Schon eben sagten wir, daß Gott die existirende reine Wirklichkeit selbst ist. Dieser Begriff schließt den Gedanken ein, daß die göttliche Wesenheit alle und jede irgend mögliche Vollkommenheit in einem einfachen, unendlichen, reinen Acte umschließt.[10]) Daraus folgt unmittelbar, daß alles, was irgendwie Dasein und Vollkommenheit haben kann, in Gottes unendlicher Wesenheit seinen Urtypus besitzt, den es in einer genau bestimmten Weise nachahmt.[11]) Da nun die göttliche Wesenheit unendlich vollkommen ist, so kann sie von den Dingen in unendlich mannigfalt ger Weise nachgeahmt werden, aber von keinem geschaffenen Dinge so, daß nicht noch eine Kluft weiter als Planetenfernen zwischen ihm und Gottes Unendlichkeit läge. Indem nun ein jedes Ding in seiner Weise Gott nachahmt, würden schließlich umsomehr Seiten der göttlichen Wesenheit wiedergespiegelt werden, je mannigfaltiger die Dinge im Einzelnen sind und je vollkommener sie sich zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügen. Darum führt uns der Ursprung der Welt auf Gottes unendliche Wesenheit als auf ihr Urvorbild zurück. Dieses unerreichbare Vorbild ahmt das Weltall schon in allen seinen Theilen, ein jedes Ding in seiner Weise nach, mehr aber noch in der Gesammtheit seiner Existenz in Raum und Zeit.[12])

Zwischen der Wesenheit und Allmacht Gottes fehlen aber noch zwei verbindende Glieder, die göttliche Erkenntniß und der göttliche Wille. Gerade sie sind aber für unsere Auffassung des Anfanges und Bestandes der Welt von grundlegendster Bedeutung.

Wie die göttliche Wesenheit die ganze Fülle des Seins in einem reinen Acte vereinigt, so erstrahlt sie von Ewigkeit als die unendliche Wahrheit dem mit ihr dem Sein nach identischen göttlichen Verstande. Als die reine absolute Wahrheit, die keines Zuwachses, sei es an Inhalt, sei es an Sicherheit des Wissens fähig ist. erkennt und begreift Gott in unendlich vollkommener Weise durch alle Ewigkeit sich selbst.[13]) Es muß ferner im göttlichen Verstande von Ewigkeit her alle und jede nur irgend mögliche Wahrheit ohne irgend welche Beschränkung ideelle Existenz haben. Gottes Verstand begreift nämlich nothwendig absolut vollkommen die göttliche Wesenheit. In dieser sind aber gleichsam zwei Seiten zu unterscheiden. Auf der einen Seite erglänzt Gottes Wesenheit in ihrer eigenen absoluten Vollkommenheit, auf der andern Seite aber steht sie auch da als das große Urbild, das in unendlich vielen Stufen der Vollkommenheit von andern Dingen nachgeahmt werden kann. Daher gehört es zur unbegrenzten Vollkommenheit der göttlichen Erkenntniß, daß sie die göttliche Wesenheit nicht nur in ihren eigenen Zügen durchschaut. sondern daß sie als zweiten Gegenstand in dieser Wesenheit und durch sie alle ihre möglichen Abbilder, d. h. die ganze mögliche Welt des Seienden, soweit und so groß sie ist, sowohl in jeder Einzelheit wie in allem möglichen Zusammenhange ohne jede Dunkelheit, Vermengung oder Ungewißheit mit absoluter Klarheit ewig durchdringt.[14]) Wäre das nicht der Fall, so hätte Gott nicht von Ewigkeit her die ganze Wahrheit gegenwärtig gehabt, wäre also wenigstens seinem Verstande nach nicht unendlich vollkommen. Alles also, was in der jetzigen Welt seinen Platz hat, jeder Vogel in den Lüften, jedes Blümlein am Grunde, jedes Menschenherz, das in einer Menschenbrust schlägt, ja jede freie Regung, die in diesem Herzen wach wird,[15]) die ganze physische und moralische Welt vom Anfange bis zum Ende der Zeiten, in allen ihren Verkettungen und Verzweigungen, in allen ihren Dissonanzen und Consonanzen, dies alles stand mit absolutester Deutlichkeit und Gewißheit bis in die kleinsten Differenzen des Seins ewig vor dem Sonnenauge des göttlichen Verstandes. Aber auch dies ist nur ein kleiner Bruchtheil der unendlichen göttlichen Erkenntniß. Auch alle die andern unzähligen möglichen Welten, jedes Blatt, das in dieser Welt auch anderswohin oder anderswann hätte fallen können, jeder freie Willensentschluß, der statt zum Bösen zum Guten sich hätte hinwenden können, alles, was irgend möglich ist, erstrahlt ewig mit der Helligkeit der Mittagssonne vor dem Geistesauge Gottes.[16]) Versuchen wir es, diese Hoheit der göttlichen Erkenntniß uns einigermaßen klar zu machen. Zwar werden wir nie hinter ihr ganzes Geheimniß kommen — denn nicht umsonst heißt es von Gott, daß er hinter den Wolken sein Zelt aufgeschlagen —; aber auch das Wenige, was wir so erkennen, genügt vollständig, um uns zu zeigen, daß die heutige Welt nicht blind und aufs Gerathewohl entstanden ist, sondern nach dem Plane längst vorher, bis in die kleinsten Einzelheiten, genau bestimmter göttlicher Ideen.[17]) Was aber ein vernünftiges Wesen nach

[6]) S. Th. 1. qu. 3 a. 3.
[7]) S. c. g. lib. I. cap. XV; S. Th. 1. q. 10.
[8]) S. c. g. lib. I. cap. 42; S. Th. 1. qu. 11.
[9]) S. c. g. lib. II. c. 6—8; 15, 16. S. Th. I qu. 44—46.
[10]) „Nulla de perfectionibus essendi potest deesse ei, quod est ipsum esse subsistens". S. Th. 1. q. 4 a. 2 ad 3; S. c. g. lib. I cap. 28.
[11]) „Nulla omnino esse potest entis ratio, in quolibet genere, qualibetve categoria, quae formalissime non constet speciali quodam imitatione ipsius Esse subsistentis" (Lud. Billot, De Deo uno. Romae 1893 p. 180). S. Thom. S. c. g. lib. I cap. 29; S. Th. 1 q. 4. a. 3.
[12]) S. c. g. lib. III cap. 20; lib. II cap. 45.
[13]) S. c. g. lib. I cap. 44—48. S. Thom. 1. q. 16 a. 5; q. 14 a. 1—4.
[14]) S. c. g. lib. I cap. 54; S. Th. 1 q. 14 a. 5; Q. D. de Ver. q. 3 a. 2. „Deus essentiam suam perfecte cognoscit. Unde cognoscit eam secundum omnem modum, quo cognoscibilis est. Potest autem cognosci non solum secundum quod in se est, sed secundum quod est participabilis secundum aliquem modum similitudinis a creaturis etc." — 1. q. 15 a. 2.
[15]) „Divinus intellectus comprehendendo divinam essentiam, eo ipso speculatur omnes possibiles terminos imitabilitatis ipsius. Hinc, Dei intuitus, primo quidem fertur in essentiam suam; deinde vero, trans essentiam visam, in omnia possibilia et omnes, quotquot sunt, modos singularitatis eorum; fertur itaque in omnem voluntatem creabilem, secundum quod est haec in individuo voluntas, ab omni alia possibili voluntate distincta etc.". Billot l. c. p. 203. cf. S. c. g. lib. I cap. 46, 54, 67, 68; S. Th. 1. q. 14 a. 13; Q. D. de ver. q. 2 a. 12.
[16]) S. Th. I. qu. 14 a. 12.
[17]) S. c. g. lib. I. cap. 54; lib. II. cap. 24.. S. Th. 1. q. 15.

vorher erkannter Idee ins Dasein ruft, das ist sein Kunstwerk. Darum ist denn das Weltall das wohlüberlegte Kunstwerk des ewigen Künstlers über den Sternen, das λόγος κατ' ἐξοχήν, der Abglanz der unendlichen Schönheit selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Neue hochwichtige Entdeckungen auf der zweiten Palästinafahrt.

Erwerbung Kapharnaums für das katholische Deutschland und des Johanniterspitals für Preußen von Professor Dr. Sepp.

(Schluß.)

Ich wollte hier die Etymologien Sepps einer genauern Besprechung unterziehen; aber ich will lieber die Theologie Sepps beleuchten. Seine Vorrede schließt mit den Worten: „Dieses Buch enthält zugleich neue Religionsstudien auf dem Boden Palästinas. Ich fange Theologie zu studiren da an, wo gewöhnlich die Gottesgelehrten aufhören." Es fällt mir natürlich nicht ein, alle theologischen Exkurse Sepps zu referiren, nur die hauptsächlichsten sollen zur Sprache kommen.

I, 59: „Die Sage von der Empfängniß durch ein Bad verlautet schon in der Zendreligion, wonach eine reine Jungfrau im hl. See Kançu den Lebenskeim Zoroasters zur Geburt des Weltheilandes Saosios aufgenommen. Hieronimus adv. Jovin. I, 35 meldet von der entsprechenden Menschwerdung Buddha's, aber Ephrem der Syrer und Augustin, von Späteren nicht zu reden, übertragen die wunderbare Conceptio per aurem unbeanstandet auf den Logos des Evangeliums, namentlich das Brevier der Maroniten." Sepp scheint also nicht zu wissen, daß dieser Ausdruck conceptio per aurem nur ein Tropus ist!!!!

Das war eine Probe aus der Patrologie.

I, 363: „Aus solchen Beispielen mag man den Abstand des alten Testamentes von der Religion Christi erkennen! Und diese politische Rachgier muß Jehovah gutheißen und mit seinem Namen decken! Gleichwohl zürnt uns der sehr gelehrte, vom Mosaismus herüberbekehrte Paul Cassel (Esmun IX, XII, XV), daß wir nicht den Geist des alten Testaments (latet) im neuen wiederfinden (patet). Wir erwidern: Hat nicht Jesus in der Bergpredigt der alttestamentlichen Moral widersagt und die neue Doktrin der alten entgegengesetzt? Daß Rom die Bibel den Laien lieber vorenthält, verdient keinen Vorwurf. Die in der biblischen Geschichte vorgetragenen Wunder von Moses, Josua, Simson, Elias und Elisa usw. sind Legenden und verwirren den Verstand und die Phantasie der Jugend, ja wenn wir vom Judaismus uns nicht völlig bekehren, sind wir keine Christen. Ist es doch Esra, den die Samariter als el Ozair (wie oben Kap. 55) charakterisiren, welcher den ältesten Bibelkanon zusammenstellt und Sage und Dichtung nicht ausgeschieden hat." Das ist gnostische oder modern-antisemitische Theologie; aber das Tridentinum lehrt anders.

Sepp, der sich in der Vorrede noch einen Anfänger in der Theologie nennt, ist bereits II, 20 ein Meister der Gottesgelehrtheit geworden und verkündet feierlich Urbi et Orbi:

„Tu es Petrus! ‚Drei Worte nenn' ich euch inhaltsschwer, sie gehen von Munde zu Munde, sie schreiben sich aus der Bibel her, man deutet sie falsch bis zur Stunde.' Drei Worte sind es ferner, wodurch das Mißverständniß gehoben wird; es sollte Matth. 16, 18 heißen: Αὐτός μοι λέγει oder ὅς μοι ἔλεγε. Nämlich auf das Bekenntniß des Simon bar Jona: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! erwidert Jesus: ‚Selig bist du, dein Fleisch und Blut haben dir dies nicht eingegeben, sondern mein Vater im Himmel, welcher zu mir spricht: Du bist der Fels, auf den ich meine Kirche baue, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.' Dies ist das richtige Bindeglied; denn gleich 5 Verse darauf kehrt sich der Herr zu Petrus mit den Worten: ‚Hinweg von mir, Satan, du bist mir zu Aergerniß.' In einem Athem kann nicht, der gegen die Hölle Stand hält, selber vielmehr zum Stein des Anstoßes werden und den Namen Satan verdienen, wie der Herr den Versucher in der Wüste gescholten. (Matth. IV, 10.) Unverkennbar steht das Wort des Herrn bildlich in Beziehung zum Tempelfels oder lapis fundamentalis, der nach der Idee der Schlußstein des Weltalls war und die Pforten des Abgrundes schloß, — die Theologen des neuen Bundes mögen sich das merken. Wie könnte Simon bar Jona der Grundstein und daneben Christus der Eckstein heißen?" Soweit Sepp.

Diese Worte Christi: „Selig bist du, Simon bar Jona, denn nicht Fleisch und Blut hat es dir geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel; aber auch ich sage dir, daß du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts vermögen wider sie", haben schon den älteren protestantischen Exegeten Beschwerden verursacht, sie haben daher „diesen Felsen" bald auf Christus selbst bezogen, bald als Glauben des Petrus oder als christliche Predigt gedeutet. Die neuere protestantische Exegese ist, wie Schegg (Matth. II, 355) schreibt, „von dieser unwürdigen Art polemischer Exegese in besonnene Bahnen zurückgekehrt". Sie anerkennt nach dem Vorgange von Grotius jetzt übereinstimmend, daß „auf diesen Fels" zu Petrus gehöre und daß jede andere Art der Verbindung und Deutung sprach- und denkwidrig nur in Folge dogmatischer Befangenheit gemacht worden sei, z. B. Baumgarten: „Πέτρα (Fels) geht ohne Zweifel auf die Person des Petrus. Andere Erklärungen entstanden aus befangener Scheu vor einem Primat des Petrus überhaupt oder seinem angeblichen Nachfolger."

Diese Charakteristik paßt noch viel mehr auf die Prokrustes-Exegese des Prof. Sepp. Er begnügt sich nicht hineinzulegen statt auszulegen, sondern er wirft ohne jeden ersichtlichen Grund als den dogmatischer Befangenheit (wozu ich auch die Scheu vor einem gewissen Dogma rechne) κἀγὼ δέ σοι λέγω aus dem Texte heraus und ersetzt es durch αὐτός μοι λέγει, und der Lehrprimat ist aus der Welt geschafft. Diese Methode ist sehr einfach, aber gewaltthätig. Sepp kann keinen Zeugen dafür aufbringen, daß jemals die 3 Sepp'schen Worte im Text gestanden. Gleich auf der nächsten Seite II, 21 führt er sogar einen Zeugen aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts an, welcher sogar das Gegentheil beweist, nämlich daß die Worte tu es petra etc. auf Simon gehen und nicht auf Christus. Sepp citirt nämlich unsere Stelle aus dem Diatessaron, welche nach ihm dort also lautet: Beatus es Simon. Et portae inferi te non vincent. Tu es petra. Das te und tu kann sich hier auf niemand andern als auf Simon beziehen.

Wenn Sepp daran Anstoß nimmt, daß einige Verse später der Herr zu Petrus sagt: „Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Aergerniß", und deducirt: „In

Beifall, denn die Phrasen klingen, dramatisch und theatralisch betrachtet aber ist es keinen Kreuzer werth". Beweis für den alten wahren Satz: de gustibus non est disputandum!

Eine bessere Zeit wollte 1824 für den Dichter beginnen mit seinen Vorlesungen über Shakespeare'sche Stücke, der Vortragssaal wurde zu klein, aber seine Frau kränkelte und dies „nagte selbst an meinem Leben", und als sie am 28. Januar 1825 an Herzbeutelentzündung starb, war sein Schmerz, denn wir dürfen seinen eigenen Bekenntnissen Glauben schenken, ein sehr großer. Die beiden Kinder wurden in neue Pflege übergeben, der Vater selbst wurde Direktionssekretär, Theaterdichter und Regisseur mit einem Jahreseinkommen von 800 Thalern beim Königstätter Theater. Aber auch hier bald wieder Unzufriedenheit nach außen und innen, mit Gott, der Welt und sich selbst, so daß wir ihn bald in Paris sehen, Vorlesungen haltend und mit den Schöngeistern und Theaterdichtern der damaligen Zeit verkehrend u. a. mit Scribe, Boieldieu, Rossini ꝛc. Im Jahre 1820 ging's zurück nach Deutschland, wo sich der Dichter besonders in Weimar aufhielt und dann wieder in sein „geliebtes" Berlin zurückkehrte und von dort nach Breslau und wieder nach Berlin, wo er quasi Zeitungsredacteur wurde und als solcher manchen gewaltigen Strauß zu bestehen hatte, wie dies ja das Schicksal der Redacteure aller Zeiten war, ist und sein wird. Sein „vielseitiges" Talent mag aus seinen eigenen Worten hervorgehen: „ich redigirte, schriftstellerte, correspondirte, dichtete, schwärmte, raisete, sang, trank, liebte, lebte und las vor" — Herz, was willst du noch mehr? „Meine Posse ‚Staberl als Robinson' wurde ausgezischt und ausgepfiffen", aber es ließ ihn kalt; er wollte Frankreich nachahmen, kam aber in Deutschland schlecht weg. Wohl aber mußte damals schon in allen Gesellschaften das „Mantellied" ertönen:

„Und wenn die letzte Kugel kommt.
In's preußische Herz hinein!"

In Weimar machte er die Bekanntschaft Börne's, kam auch mit Göthe zusammen, wurde aber durch das brutale Wesen seines Sohnes August sehr verletzt. Doch gestaltete sich das Verhältniß später recht gut, so daß „der Sohn des Vater mich (Holtei) selbst bei seinem Abschied andichtete".

In Berlin wurde unseres Dichters Schauspiel „Leonore" mit sehr gutem Erfolg gegeben, der Dichter wurde gerufen und nachher von seinem Freunde Schmelke mit den Worten empfangen: „wie kann man ein solches Stück geschrieben haben und so ein Schafsgesicht dazu machen, wie du jetzt eben gemacht hast?" „Ich hielt dies für eine ungeheure Schmeichelei." Mit seinem „Faust" prosperirte er desgleichen, sein „Stern" leuchtete wiederum, und eine zweite Frau Julie „verschönerte mir zudem das Leben", natürlich war es wieder „eine vom Theater". Wieder kommen Intriguen und wieder rast- und friedloses Wandern zwischen Darmstadt, Weimar und Berlin. Dankbar ist er, wenn Julie auftreten darf:

„Ja, noch im Tode will ich Euer denken!
Den tiefsten Gram habt ihr zum Glück geweiht,
Und wenn sie mich in kühlen Boden senken,
Versinken nie darf meine Dankbarkeit."

Er schrieb damals (gegen das Jahr 1833) seine „Erzählungen" und das Schauspiel „Der dumme Peter", das sich bis zum Tode Ludwig Devrients auf dem Repertorium erhielt. Sein „Trauerspiel in Berlin" fand ebenfalls Beifall und mag als Kritik die Aeußerung einer Dame angeführt sein, die lautete: „Es weint sich nirgends so gut, als in Ihren Stücken, und das ‚Trauerspiel in Berlin' geht noch über ‚Leonore'." Auch sein „Lorbeerbaum und Bettelstab" fand Beifall, ja „ich selbst als Schauspieler" in Berlin, Hamburg und München, in welch' letzterer Stadt nach seinem Geständniß die Theaterverhältnisse damals mangelhaft waren. In München verkehrte er besonders auch mit Sophie Schröder und Charlotte Birch-Pfeifer. Wieder ging es — ewiges Wandern! — nach Berlin. In den folgenden Jahren wurden Brünn, Baden und Wien besucht und die Schauspiele „Der Leiermann" und „Shakespeare in der Heimath" gedichtet und aufgeführt.

Bald finden wir Holtei als Theaterdirektor in Riga; jetzt saß er trocken, gute Einnahmen, keine Sorgen, stets Beifall, recht gute Freunde, „die Suppe ist gut eingebrockt". Aber es fehlte eben, wie immer auf die Zeit die Zufriedenheit und das ruhige gute Leben behagte dem „Zugvogel" nicht, wieder ging er mit seiner Frau, durchzog Oesterreich, Schlesien, gastirte, recitirte, und nun mußte er die magere Suppe wieder ausbrocken, Meubel verkaufen, es war ihm zu wohl oder wollte er neue Lorbeeren holen, sie wurden ihm oft zu Theil, aber auf Kosten eines oft harten täglichen Brodes. Keine Ruh bei Tag und Nacht, gleichsam unstät und flüchtig durchzog er wieder einige Jahre die Welt!

1845 und folgende Zeit finden wir ihn wieder in seiner Vaterstadt, er machte neue Schauspiele, schreibt „große und kleine" Artikel und singt Kunstreiterinnen an — welch' vielseitiges Talent! wie oft mißbraucht! Auch ein Aufenthalt als „Großvater" bei den lieben Seinen bereitete ihm nur kurze Freude, bald zog er wieder von dannen, er wurde öffentlicher Vorleser in Dresden, er begann eine neue „Kunstreise", Fortsetzung in Magdeburg und Halberstadt, Göttingen, Hannover, nie zufrieden und Künstlers Loos so oft — nie bei Kasse.

„Was ist denn all das Geschrei von der Kunst?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunst,
Ein täuschender Nebel, der bald vermehrt,
So lang die Kunst nach Brode geht."

In Bremen verdiente er sich durch Vorlesungen ein vorzügliches Brod und noch nie hatte „ich so viel Geld bei einander, als da ich aus Bremen reisete".

Das Jahr 1848 läßt ihn kalt als Politiker, er machte begeisterte Prologe auf den achtzehnten Oktober, den Tag bei Leipzig, und fand Beifall, dann zog er wieder in der weiten Welt herum. In Wien erfreute er sich der Bekanntschaft und Freundschaft Grillparzers, den er in mehreren Gedichten besang. Ein Vers aus einem derselben sei hier citirt:

„Die Rosen hast du kühn gepflückt
Aus dem Dorngenist finsterer Tage,
Des göttlichen Greises Haupt geschmückt,
Daß Er blühend die blühenden trage."

Mit dem Jahre 1850 schließt Holtei seine Selbstbiographie, die 4 starke Bände faßt mit rund 3000 Seiten, so detaillirt, daß es oft langweilig ist, sie zu lesen trotz selbstverständlich vieles Interesse erregenden Details. Mit ihr wollen auch wir schließen. — Der Dichter starb am 12. Februar 1880 in Breslau.

Im Jahre 1870 sang der greise Dichter:

„Er (Napoleon) wähnt es schlimm zu machen,
Gott hat es gut gemacht!"

Es steht fest, Holtei hat viel geleistet, fast zu viel. Wäre er nicht stets „fahrend" gewesen, seine Leistungen

wären entschieden viel größer und bedeutender. Doch wird er stets einen geachteten Namen in der deutschen Literatur einnehmen. In seinen hübschen Liederspielen hat er das französische Vaudeville in deutsche Form umgegossen. Seine „Berliner in Wien", „Der alte Feldherr" mit dem „Denkst du daran, mein tapfrer Lagienka?" und „Fordere Niemand, mein Schicksal zu hören!" seine Leonore mit dem berühmten Mantellied „Schier dreißig Jahre bist du alt," sind Gemeingut des deutschen Volkes geworden. In dem vierbändigen Romane: „Die Vagabunden" schildert er seine eigenen Irrfahrten als Theaterdirektor und Theaterdichter, daneben aber das ganze Künstlerproletariat, „alles, was gaukelt und sich sehen läßt um Geld". Sehr gemüthvoll ist auch sein Roman „Christian Lammfell", nur etwas weinerlich und zu breit. Bedeutender aber als seine hochdeutschen Dichtungen sind seine „Schlesischen Gedichte", zu denen er durch Hebel angeregt wurde. Darin trifft er den Volkston auf das trefflichste und charakterisirt Land und Leute seines Schlesierlandes auf das treueste.

Reise in Kleinasien, Sommer 1895.

Forschungen zur Seldschukischen Kunst und Geographie des Landes von Friedrich Sarre.*)

In den Monaten Juni und Juli unternahmen Dr. Sarre und Dr. med. Osborne eine Forschungsreise in das Gebiet der alten Provinzen Phrygien, Lykaonien und Pisidien, dem jetzigen Wilajet Konia (Ikonium) in Kleinasien. Der Hauptzweck der Reise war das Studium der frühtürkischen Architektur, besonders jener des seldschukischen Reiches von Ikonium. Daneben wurden antike und mittelalterliche Inschriften gesammelt und zahlreiche photographische Aufnahmen gemacht; eine besondere Sorgfalt wurde der topographischen Aufnahme des eingeschlagenen Weges gewidmet, so daß die Kartographie eine wesentliche Förderung erfuhr.

Die Beobachtungen sind mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit gemacht. Jede Zeile zeugt von deutscher Akribie. Nur was selbst erfahren und gesehen wurde, fand Aufnahme. Am interessantesten ist das Kapitel V über die seldschukische Kunst (im Mittelalter). Weitere Kreise dürfte die Seite 66 citirte Hypothese Riegel's (Stilfragen S. 277 u. ff.) interessiren, wonach die „Arabesken" aus dem abgelösten Zacken des byzantinischen Akanthus hervorgegangen sind. Sarre schließt sich dieser geistvollen Hypothese an. Der Leser wäre ihm gewiß sehr dankbar gewesen, wenn er diesen Entwicklungsgang durch Abbildungen veranschaulicht hätte.

Das Urtheil Sarre's über die seldschukische Kunst ist folgendes (pg. 70): „Die Formenwelt der seldschukischen Kunst ..... scheint uns ... auf dem Boden der hellenistisch-römischen und byzantinischen Kunst entstanden zu sein. Von dem nahen Syrien aus, das zu jener Zeit noch hervorragende architektonische Denkmäler aller vorhergehenden Kunstepochen besaß und selbst unter kräftigen muhammedanischen Fürsten eine hohe Cultur hatte, wurden Baumeister und Künstler in die Hauptstadt des jungen emporblühenden Staates berufen, um sie ihrer Bedeutung entsprechend zu schmücken, während das gerade unter dem Eindringen der Mongolen zu Grunde gehende, hochcultivirte Persien hierher den schönsten Zweig seiner heimischen Kunstübung verpflanzte: die mosaikartige Bekleidung der Wände mit buntglasirten Ziegeln, das Fayence-Mosaik."

Die überaus zahlreichen, meist ausgezeichnet gelungenen Abbildungen geben uns einen Einblick in jene hochentwickelte Kunst, von der bisher so wenig bekannt war. Wenigstens in weiteren Kreisen hatte man von dem Vorhandensein solcher Kunstwerke keine Ahnung.

In der griechischen Kirche des heil. Stephanus auf der Insel Nis im Egherdir-See erwarb Sarre eine zinnerne Schüssel, welche fünfmal die Legende MLUTHER (Martin Luther) zu enthalten scheint. Der Verfasser schreibt hiezu:

„Derartige Schüsseln sind im Verlauf des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Messing oder Zinn von der Beckenschlägern der großen mitteldeutschen Städte, vor Allem Nürnbergs und Augsburgs, in großer Menge angefertigt und theils als Taufschüsseln, als Waschschüsseln in den Sakristeien, als Collectenschüsseln oder zu häuslichem Gebrauch benützt worden." (S. 152.)

Besondere Erwähnung verdient das Seite 153 abgebildete und pag. 155 beschriebene Weihrauchgefäß aus derselben Kirche, welches romanische, gothische und arabische Formen aufweist.

Daß sich in den griechischen und armenischen Kirchen von Isparta alte Monstranzen (pag. 168) vorfinden, dürfte auf Verwechslung beruhen. Es wäre das ein liturgisches ἅπαξ λεγόμενον.

Der Anhang enthält noch mehrere Kapitel, darunter eines über die auf der Reise gemachten praktischen Erfahrungen, eines über die gesammelten Stickereien, eines über Ablesungen am Schleuder-Thermometer. Den Schluß bilden ein guter Index und 76 meist gelungene Lichtdrucktafeln nach Originalaufnahmen; ferner ist eine sehr genaue Karte des Wilajets Konia nach den Routen-Aufnahmen der beiden Reisenden beigegeben. Das Werk ist mit Liebe, Sorgfalt und großen Kenntnissen verfaßt und sehr hübsch ausgestattet. Es bietet demjenigen, der seine geographischen und kunsthistorischen Kenntnisse erweitern will, eine Fülle von Anregung und Belehrung, und die zahlreichen Bilder der in Frage kommenden Bauwerke reichliches Material zum Studium der seldschukischen Kunst im XIII. Jahrhundert. Auch das kann man aus dem Buche lernen, wie man auf Reisen wissenschaftliche Beobachtungen anstellt. Wer aber Abenteuer und Reiseplaudereien sucht, für den ist das Werk nicht geschrieben. Im Verhältniß zu dem Gebotenen, namentlich zu der Fülle von Abbildungen und Lichtdrucktafeln, ist der Preis ein mäßiger.

Ottmarshausen 1897. Dr. S. E.

*) Mit 76 Lichtdrucktafeln, zahlreichen, von O. Geerke und G. Rehlender gezeichneten Text-Illustrationen nach den Original-Photographien und mit einer Karte von R. Kiepert nach den Routen-Aufnahmen des Verfassers. Berlin, 1896. Geographische Verlagshandlung Dietrich Reimer. 210 Seiten. Preis gebunden 18 Mark, geheftet 16 Mark.

Chronik des Jahres 1896.

(Nachdruck verboten.)

Oktober.

1. Gladstone hält eine fulminante Rede gegen die Unthaten in der Türkei und den Sultan.
2. Der Exsultan Said-Kalid von Zanzibar flüchtet sich vor den Engländern auf das deutsche Schiff „See-Adler".
5. Landung des Zaren in Cherbourg.
6. Der Zar und die Zarin in Paris.
9. Große Parade vor dem Zaren-Paare bei Chalons.

11. Die Brüsewitz-Affaire in Karlsruhe; Mechaniker Siebmann vom Lieutenant v. Brüsewitz erstochen.
13. Socialdemokratischer Parteitag in Gotha.
15. Demission des Kolonialdirektors Kayser.
15. Schluß der bayer. Landes-Ausstellung in Nürnberg.
15. Schluß der Berliner Gewerbe-Ausstellung.
18. Ermordung des Justizraths Levy in Berlin durch zwei junge Burschen.
18. Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals auf dem Wittekindsberg (Porta Westfalica). — Enthüllung des Kaiser Wilhelm-Denkmals in Düsseldorf. — Enthüllung des Kaiserin Augusta-Denkmals in Coblenz.
19. Freiherr v. Richthofen zum Colonialdirektor ernannt.
20. Begegnung des Zaren und Kaiser Wilhelms in Wiesbaden.
21. Uebertritt der Prinzeß von Montenegro zur römisch-katholischen Kirche.
22. Bismarcks Enthüllungen über das Zustandekommen des russisch-französischen Einvernehmens.
24. Vermählung des italienischen Kronprinzen mit der Prinzeß von Montenegro.
26. Unterzeichnung des Friedens zwischen Italien und Menelik von Abessynien.
27. Der Reichsanzeiger zu den Bismarck'schen Enthüllungen.
29. Wahlsieg der liberalen Partei in Ungarn.
31. Nochmalige Antwort des Reichsanzeigers auf Bismarcks weitere Artikel.

November.

2. Abfertigung der Hamburger Nachrichten (Bismarck) durch den Reichsanzeiger: Die Frage, von welchem Zeitpunkt an geheime diplomatische Vorgänge den Charakter von Staatsgeheimnissen verlieren, kann ausschließlich von leitenden Staatsmännern auf Grund ihrer Verantwortlichkeit und ihrer besonderen Kenntniß der politischen Lage entschieden werden.
3. Präsidentschaftswahlen in den Vereinigten Staaten (Sieg Mac Kinley's).
7. Schröder in der Berufungs-Instanz zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt.
10. Deutscher Reichstag wiedereröffnet: Zweite Lesung der Justiznovelle.
11. Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen dem Papste und dem Negus Menelik betr. Freilassung der italienischen Gefangenen.
16. Deutscher Reichstag: Interpellation betr. das Verhältniß zu Rußland im Hinblick auf Bismarcks Enthüllungen; der Reichskanzler und der Staatssekretär von Marschall erklären: unbedingte Geheimhaltung s. Z. beschlossen; das Vertrauen der Bundesgenossen hat durch die Enthüllungen nicht gelitten; die Beziehungen zu Rußland sind gute.
17. Deutscher Reichstag: Interpellation betr. des Duells und Falls Brüsewitz.
20. Ormanian zum armenischen Patriarchen gewählt.
21. Der französische Minister Hanotaux über die Beziehungen Frankreichs zu Rußland.
24. Großer Streik der Hafenarbeiter in Hamburg.
30. Oberst Liebert, im Begriff nach China abzureisen, wird zurückberufen und zum Gouverneur von Ost-Afrika ernannt.

Dezember.

2. Demission des rumänischen Cabinets Stourdza; Aurelian mit der Neubildung des Cabinets betraut.
2. Prozeß Leckert-v. Lützow in Berlin. Kampf der politischen Polizei gegen das Auswärtige Amt. Das Auswärtige Amt glänzend gerechtfertigt.
9. Der cubanische Insurgentenführer Maceo fällt im Kampfe gegen die Spanier.
9. Der Lloyddampfer „Salier" an der Nordküste Spaniens im Sturm zu Grunde gegangen; 276 Todte.
14. Empörung auf Mindanao gegen die spanische Herrschaft.
14. Ausstand der Seeleute und Heizer in Glasgow.
15. Deutscher Reichstag: Scheitern der Justiz-Novelle.
21. Beginn des Prozesses gegen die Mörder Stambulows in Sofia.
22. Die 10 geretteten Leute vom Iltis kommen in Hamburg an.
22. Der türkische Sultan erläßt General-Amnestie für die Armenier.
22. Abgang der ersten Gruppe italienischer Gefangener aus Abessynien nach Italien.
25. Graf Schuwalow von seinem Posten als General-Gouverneur von Warschau auf seinen Wunsch enthoben.
26. Der König von Serbien nimmt die Demission des Kabinets an.
26. Professor Du Bois-Reymond †.
28. Im Prozeß Stambulow Georgiew, einer der wirklichen Thäter, freigesprochen, Tufektschiew und Athow der Beihilfe für schuldig erachtet; jeder 3 Jahre Gefängniß.
30. Im Münchener Haberer-Prozeß werden 59 Angeklagte zu Strafen von 4 Monaten bis zu 2¾ Jahren verurtheilt.

Recensionen und Notizen.

Literarischer Handweiser, begründet, herausgegeben und redigirt von Msgr. Dr. Franz Hülskamp in Münster.

1896. Nr. 18 u. 19. Joseph Wilpert's „Fractio panis" (Ehrhard). — Weitere kritische Referate über Schmid Wirksamkeit des Bittgebetes (Deppe), Sabetti Compendium Theologiae moralis (Deppe), Aertnys Theologia moralis (Prümmer), Baldus Verhältniß Justins des Martyrers zu den synoptischen Evangelien (Bludau), S. Alphons. de Ligorio Dissertatio de praedestinatione Christi und Carmina sacra (Deppe), Nel secondo Centenario di S. Alfonso (Bellesheim), Petri de Dacia Vita b. Christinae ed. Paulson (A. Steffens), Gerardi de Fracheto Vitae Fratrum Ord. Praed. ed. Reichert (Faulhaber), Gérin Louis XIV. et le St. Siège (Zimmermann), Gerard What was the Gunpowder Plot (Bellesheim), Lexis Stand der Währungsfrage (F. Walter). — 41 Notizen über † Herm. Rolfus, viele kathol. Standes- und Volkskalender für 1897 und einige andere Nova (Hülskamp). — Novitätenschau. Zeitschriften-Inhalt.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. G. Hoberg, Professor an der Universität Freiburg i. Br. Dreiundzwanzigster Jahrgang: 1897. 12 Nummern. M. 9.—. Freiburg i. Br. Herder'sche Verlagshandlung.

Inhalt von Nr. 1 u. A.: Miscellanea aus der Geschichte und Archäologie der christlichen Kunst. (Kraus.) — Heinrici, Der erste Brief an die Korinther. (Nisius.) — Gibson, Studia Sinaitica. Nr. V. Apocrypha Sinaitica. (Bardenhewer.) — Kranich, Die Ascetik in ihrer dogmatischen Grundlage bei Basilius dem Großen. (Kihn.) — Braunsberger, Beati Petri Canisii, Societatis Jesu, epistulae et acta. (Künstle.) — Brück, Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. (Peters.) — Watterich, Der Consecrationsmoment im hl. Abendmahl und seine Geschichte. (Schanz.) — Wasmann, Zur neueren Geschichte der Entwicklungslehre in Deutschland. (W. Schneider.) — Bendix, Die deutsche Rechtseinheit 2c. (Freisen.) — de Girard, Ketteler ou la question ouvrière etc. (Franz.) — Nourrisson, Voltaire et le Voltairianisme. (v. Hertling.) — Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. (Aldenkirchen.) — Nachrichten. — Büchertisch.

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionslehrer. Zugleich Correspondenzblatt des Canisius-Katecheten-Vereines. Herausgegeben von Pfarrer Franz Walk zu Konzenberg, Post Burgau (Schwaben). Kempten, Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung. Preis pro Jahr 2 M. 40 Pf.

Inhalt des 1. Heftes des 23. Bandes: Vom kleinen Katechismus zum großen. — Gedanken für eine Anrede am Kindheit-Jesu-Feste. — Ist im Religions-Unterrichte nur die erotematische Lehrform berechtigt? — Von heiligen Lippen. — Eine Antwort auf die „Katechismusfrage". — Literatur und Miscellen. — Correspondenz des Canisius-Katechetenvereins.

Verantw. Redacteur: Ad. Haas in Augsburg. — Druck u. Verlag des Lit. Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg.